

Amália Kerekes

»das K.P.Q. ins kühle Grab gesenkt«

Nachkriegsberichterstattung in den Werken von János Komáromi und Karl Hans Strobl

Angesichts der Vielzahl der Verbuchungen journalistischer Kriegsreportagen nach dem ersten Kriegsjahr bzw. der ebenso früh einsetzenden kritischen Auseinandersetzung mit der Rolle der Presse in der Kriegspropaganda sticht die Tatsache vermehrt ins Auge, dass in der ungarischen und österreichischen belletristischen Produktion der Zwischenkriegszeit Journalistenfiguren kaum anzutreffen sind, geschweige denn die Figur des Kriegsberichterstatters. Dieser Zeitraum markiert auch generell eine Kluft zwischen der Ausdifferenzierung des Journalistenberufes und dem Aufkommen der Spielarten des New Journalism,<sup>1</sup> der das wissenschaftliche Interesse vor allem mit Blick auf die Interferenz fiktionaler und faktualer Erzähltechniken auf sich zog. Als triviale Erklärung für diesen Sachverhalt bietet sich wegen des Fortlebens des Nahverhältnisses zwischen dem Schriftsteller- und dem Journalistenberuf die eventuelle Vermeidung der allzu deutlichen Selbstskalpierung an, um das angeschlagene Image der Presse als Teil einer umfassenden Kapitalismuskritik in der Belletristik des späten 19. Jahrhunderts<sup>2</sup> nicht weiter zu beschädigen. Da dieser Negativbefund kein regionales Kuriosum zu sein scheint, greifen auch die seriöseren Erklärungen mit Blick auf den demokratiepolitischen Status der vierten Gewalt kaum, zumal was in den wenigen einschlägigen Werken erzählt wird, die Machenschaften des Sensationsjournalismus karikiert, etwa in Stefan Grossmanns Roman *Chefredakteur Roth führt Krieg* über den umtriebigen Presse mogul Imre/Emmerich Békessy<sup>3</sup> oder in Jenő Heltai auch ins Deutsche übersetztem Roman *Jaguar*, in dem eine Redaktion in Ermangelung realer Sensationen selbst zur Fabrik realer Verbrechen wird und dessen Verfilmung von 1967 um einen bombastischen und für die Medienkritik der Zeit charakteristischen Zusatz erweitert wurde: Der Film geht mit den Schüssen in Sarajevo zu Ende.<sup>4</sup>

Auf die Gefahr hin, die Methode von Heltai's Redaktion zu adaptieren, werden im Folgenden zwei Werke behandelt, die meines Wissens im Bereich der Nachbearbeitungen der Presse

---

<sup>1</sup> Vgl. Gert Hagelweide: *Literatur zur deutschsprachigen Presse: eine Bibliographie*. München: Saur 1985, Bd. 1, S. 319-329.

<sup>2</sup> Vgl. Christian Göbel: *Der vertraute Feind. Pressekritik in der Literatur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2011.

<sup>3</sup> Stefan Grossmann: *Chefredakteur Roth führt Krieg*. Wien, Berlin: Zsolnay 1928. Vgl. Bernhard Fetz: *Zur Produktionsweise von Wien Berlin Stereotypen. Der Publizist und Tage-Buch-Herausgeber Stefan Grossmann*. In: John Warren / Ulrike Zitzelsperger (Hg.): *Vienna Meets Berlin. Cultural Interaction 1918-1933*. Bern u.a.: Peter Lang 2005, S. 109-123, hier S. 115ff.

<sup>4</sup> Jenő Heltai: *Jaguar*. Budapest: Franklin 1914. Auf Deutsch ohne Angabe des Übersetzers: Eugen Heltai: *Der Jaguar*. Berlin: Glöckner-Verlag 1929; in der Übersetzung von Georg Harmat: Berlin: Verlag der Nationen 1959.

während des Ersten Weltkriegs von ihrem Umfang und Detailreichtum her konkurrenzlos sind, d.h. nicht repräsentativ, sondern einfach singulär. Das eine ist der 1927 erschienene Roman von János Komáromi *Cs. és kir. szép napok* [Die schönen k.u.k. Tage], das andere die Memoiren von Karl Hans Strobl mit dem Titel *K. P. Qu. Geschichten und Bilder aus dem österreichischen Kriegspressequartier* aus dem Jahre 1928, also zwei Werke aus der quantitativen Hochsaison der Publikationen über den Krieg.<sup>5</sup>

Ohne die Koinzidenzen in eine Sensation überführen zu wollen, geht es in beiden Fällen um zu Lebzeiten äußerst populäre und produktive Schriftsteller, ein Teil von Strobls fantastischen Geschichten wurde auch ins Ungarische übersetzt<sup>6</sup> und umgekehrt erschienen von Komáromi zwei Romane über den Weltkrieg auf Deutsch,<sup>7</sup> bis ihr Œuvre nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Vertrieb gezogen wurde. Strobls völkisch-nationale Karriere als oberster Literaturfunktionär und Komáromis prominente Förderer aus nationalistischen und legitimistischen Kreisen erklären zugleich die schizophrene Disposition der spärlich vorhandenen Sekundärliteratur neueren Datums, im Fall Strobls als Fokussierung auf seine früheren neuartigen fantastischen Erzählungen,<sup>8</sup> mit der Zäsur 1920, als sein antisemitischer, mit dem Begriff von Wendelin Schmidt-Dengler, Anti-Wien-Zeitroman *Gespenster im Sumpf* erschien (zwei Jahre später auch auf Ungarisch),<sup>9</sup> im Fall Komáromis als Fokussierung auf seine pädagogisch vermeintlich wertvollen historischen Jugendromane, angesiedelt in der Epoche der Freiheitskämpfe im 18. Jahrhundert.<sup>10</sup>

In vieler Hinsicht klassische Fälle, mit Blick auf die Vergleichbarkeit der beiden Bücher über den Propagandakrieg eigentlich Glücksfälle, denn es liegt die Vermutung nahe, in beiden

---

<sup>5</sup> Vgl. Julia Heinemann et al. (Hg.): Die Autoren und Bücher der deutschsprachigen Literatur zum 1. Weltkrieg 1914-1939. Ein bio-bibliographisches Handbuch. Göttingen: V&R unipress 2008; László Tóth: A magyar háborús regény története. A világháború a magyar regényben [Die Geschichte des ungarischen Kriegsromans. Der Weltkrieg im ungarischen Roman]. Budapest: Máté Ny. 1940.

<sup>6</sup> Karl Hans Strobl: A rossz apáca [Die arge Nonn']. A. d. Dt. v. Ernő Kulinyi. Békéscsaba: Tevan 1918; Ders.: A bresciai örömtanya [Das Frauenhaus von Brescia]. A. d. Dt. v. Pál Relle. Budapest: Kultúrac 1919; Ders.: Ki a háreből! [Isgard Gestettner]. A. d. Dt. v. Kálmán Osvát. Budapest: Pesti Napló 1930.

<sup>7</sup> János Komáromi: Teri. Berlin: Büchergilde Gutenberg 1929; Ders.: He, Kosaken. Berlin: Büchergilde Gutenberg 1930. Beide in der Übersetzung von Alexander von Sacher-Masoch, online auf: <http://mek.oszk.hu>.

<sup>8</sup> Zur Rezeptionsgeschichte vgl. Clemens Ruthner: Unheimliche Wiederkehr. Interpretationen zu den gespenstischen Romanfiguren bei Ewers, Meyrink, Soyka, Spunda und Strobl. Meitingen: Corian-Verl. Wimmer 1993.

<sup>9</sup> Wendelin Schmidt-Dengler: Wien 1918: Glanzloses Finale. In: Helmut Bachmaier (Hg.): Paradigmen der Moderne. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company 1990, S. 131-158; Karl Hans Strobl: Kísértetek az ingoványban. Aus d. Dt. v. Pál Relle. Budapest: Genius 1922.

<sup>10</sup> Mária Jaskóné Gács: »... Élni fogtok, mindig élni, pataki diákok, amíg merész dalaitok élnek!« Komáromi János: Pataki diákok című regényének rövid elemzése [»...Ihr werdet leben, immer leben, Schüler von Patak, bis eure kühnen Lieder leben!« Kurze Analyse des Romans Pataki diákok von János Komáromi]. In: Széphalom 19. Kazinczy Ferenc Társaság Évkönyve, Sátoraljaújhely, 2009, S. 470-475; László Sturm: Vihar előtti és Vihorlát alatti csöndben. In: Irodalmi Szemle online, 2013, <http://www.irodalmiszemle.bici.sk/lapszamok/2013/2013-februar/1563-sturm-laszlo-vihar-elotti-es-vihorlat-alatti-csoendben>.

Fällen eine ideologisch gut identifizierbare, offiziöse Literatur erkennen zu können. Die Sache ist leider etwas komplizierter. Strobl schwenkt, so die Überlieferung, als Korrespondent der *Leipziger Neuesten Nachrichten* erst nach einem anfänglichen Zögern auf die offizielle stilistische Linie des KPQ ein,<sup>11</sup> getäuscht in seinen Erwartungen, was »Glanz und Gloria« der Aufgabe betrifft: »denn der Kriegsberichterstatter war, wie man aus Jules Vernes >Kurier des Zaren< und anderen glaubwürdigen Büchern wußte, ein Mann, der mitten im dichtesten Kugelregen kaltblütig seine Notizen macht und über so ungeheuere Mittel verfügt, daß er seiner Zeitung die halbe Bibel telegraphieren darf, um einen Schlachtbericht von zehn Zeilen daranzuhängen.«<sup>12</sup> Im Gegensatz zu der doch gelungenen Anpassung Strobls, die ihm auch einen Auftritt in den *Letzten Tagen der Menschheit* von Karl Kraus sicherte,<sup>13</sup> setzt Komáromis zweijährige Tätigkeit in Wien als junger Journalist im Pressebüro des Kriegsministeriums nach der Verwundung an der Ostfront an dem absoluten Nullpunkt der Begeisterung an und er gilt als einer der ersten ungarischen Schriftsteller, der die gänzliche Verzweiflung der Frontsoldaten zum Ausdruck brachte, datiert auf 1915.<sup>14</sup>

Was aus den Erlebnissen der beiden entstanden ist, und das dürfte den Vergleich einer Fiktion und einer Autobiografie legitimieren, scheint wegen ihres offensichtlichen Unterhaltungswerts besonders verstörend zu sein, und diese Verstörtheit ist auch für die zeitgenössische Rezeption des Komáromi-Romans bezeichnend, bzw. sie meldet sich ebenfalls in der einzigen Rezension, die über Strobls Erinnerungen zu finden ist, erschienen im kleinen tschechoslowakischen Verlag der Heimatsöhne im Weltkrieg, von dem der Katalog der Tschechischen Nationalbibliothek lediglich acht weitere Bücher verzeichnet. Diese eine kurze Rezension stammt von Roda Roda aus der *Neuen Freien Presse*, die zu jener Zeit noch häufig Feuilletons von Strobl brachte: »Es ist nicht K. H. Strobls bestes Buch, doch eines mit allen seinen Vorzügen: Humor, Naturnähe und breithinfließender Erzählungskunst. Man gewinnt die Menschen lieb, die er schildert, auch die unvollkommenen. Ich kenne sie persönlich, die Helden von Strobls K. P. Qu., und kann bezeugen, wie richtig, durchdringend er sie gesehen hat.«<sup>15</sup> Nachher paraphrasiert Roda Roda eine harmlose Anekdote, die mit dem KPQ nichts zu tun hat. Mit dieser Proportionierung wird er allerdings dem Werk nicht ganz

<sup>11</sup> Zum Kriegspressequartier vgl. Tibor Balla: Die Organisation und Tätigkeit des Österreich-Ungarischen Kriegspressequartiers im Ersten Weltkrieg. In: Mihail E. Ionescu (Hg.): War, military and media from Gutenberg. Bucharest: Inst. for Political Studies of Defense and Military History 2004, S. 135-142.

<sup>12</sup> Karl Hans Strobl: K. P. Qu. Geschichten und Bilder aus dem österreichischen Kriegspressequartier. Reichenberg: Heimatsöhne 1928, S. 16f.

<sup>13</sup> Im Kontext der für die Nachkriegsordnung geplanten »Wahrheitsanleihe«, einer Richtigstellungsoffensive der Zeitungslügen in den Ententeländern im IV. Akt, 5. Szene.

<sup>14</sup> János Komáromi: Mit búsulz kenyeres? Budapest: Dick 1915.

<sup>15</sup> Roda Roda: Karl Hans Strobl: K. P. Qu. Geschichten und Bilder aus dem österreichischen Kriegspressequartier. In: Neue Freie Presse v. 30.12.1928, S. 23.

ungerecht, denn quantitativ gesehen dominieren in Strobls Erinnerungen die anekdotisch aufgemachten, landeskundlich interessierten Sequenzen, der neuerdings öfters thematisierte touristische Blick im Kontrast zum leeren Schlachtfeld,<sup>16</sup> diesmal allerdings in einer etwas anderen Tonalität. Das Vagabundieren von Strobl in der Nähe der Front, dessen Inszenierung mit einigen Änderungen auch als Schelmenroman durchgehen könnte, hebt nämlich von der zu Beginn der Erinnerungen von einem Journalistenkollegen formulierten Einsicht ab: »Wir sind nichts als ein notwendiges Übel«<sup>17</sup> – die ihm in der Folge eine relative Ungebundenheit, allerdings »in sicherem Gewahrsam«<sup>18</sup> fernab von den Frontgeschehnissen garantiert und Zeit lässt, etwa einen drei Seiten langen Traktat über die Geschichte der magyarischen Gastronomie einzufügen.<sup>19</sup>

Die simulierte Präsenz der in chronologischer Abfolge erzählten Abenteuer, die ihre abenteuerliche Qualität hauptsächlich aus den Schwierigkeiten der Mobilität schöpfen bzw. aus dem wiederkehrenden Gag um die Legitimationsprobleme, weil die Zivilbevölkerung den Posten der Kriegsberichterstatter nicht einordnen kann, verrät relativ wenig von den Betriebsgeheimnissen der Kriegsberichterstattung und sie werden auch nicht als skandalöse Enthüllungen präsentiert, sondern als aus strategischen Gründen nachvollziehbare Maßnahmen, mit der mehrmals ausgesprochenen Konsequenz der eigenen Überflüssigkeit. Strobls Position scheint bei dieser idealen Grundlage für dadaistische oder existentialistische Prosa die eines ruhigen bis heiteren Außenseiters zu sein, der zu Beginn naiv und verwundert die Techniken der Hervorbringung von Augenzeugenberichten anhand der Reiseführer mitverfolgt und sich mit der Zeit auf das Spiel einlässt, das er als »die Erfindung der >verhältnismäßigen Wahrheit« bezeichnet: »die Luft im K. P. Q. wirkte ungemein beschwichtigend auf alle Arten von Gewissensbedenken. [...] Vielleicht komme es auch wirklich mehr darauf an, Beruhigung und Zuversicht ins Hinterland strömen zu lassen und ihm unverbürgte Hoffnungen zu vermitteln als verbürgte Unannehmlichkeiten.«<sup>20</sup> Dies ist zugleich die einzige Stelle in dem 330 Seiten starken Band, die die Verantwortung der Propaganda direkt anspricht, und auch das pikante Thema der Drückeberger im KPQ, das im Zentrum von Komáromis Roman steht, wird Teil einer umfassenden Apologie, die keine

---

<sup>16</sup> Zusammenfassend und an einem konkreten Feuilleton exemplifiziert vgl. Miklós Fenyves, Bálint Kovács: Ein abenteuerlich bunter Misthaufen. Zu einem Kriegsbericht von Ludwig Biró. In: Dies., Amália Kerekes, Magdolna Orosz (Hg.): Habsburg bewegt. Topografien der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Frankfurt/M.: Peter Lang 2013, S. 55-66.

<sup>17</sup> Strobl 1928, S. 23.

<sup>18</sup> Ebd., S. 47.

<sup>19</sup> Ebd., S. 73ff.

<sup>20</sup> Strobl 1928, S. 56.

besondere Schuld den Journalisten anlasten will, die »einem Gewirr von Zufällen und Mächten preisgegeben« waren.<sup>21</sup>

Bei der Ermessung des Handlungsspielraums der Mitarbeiter lassen Strobls Erinnerungen einige Rückschlüsse auf das Stilideal des KPQ zu, das eine unaufgeregte Mittelmäßigkeit begünstige: Die Entlassung eines Malers »wegen unheilbaren Expressionismusses«<sup>22</sup> findet ebenso Erwähnung wie die Dämpfung allzu lauter Jubelsänge, einzig die ungarischen Journalisten schneiden in Strobls mild-ironischer Darstellung schlechter ab, die sich mit der Würdigung der »roten Teufel«, der Husaren, bis zur Unglaubwürdigkeit vergaloppiert haben: »Dieselbe Budapester Intellektualität, die sich die >roten Teufel< und den königlich ungarischen Weltkrieg ersonnen hatte, warf sich, wurzelocker, wie sie gleich aller hauptstädtischen Intellektualität war, mit einem Ruck nach links und paßte sich der äußersten Röte an, als diese obenauf kam.«<sup>23</sup> Diese und ähnliche Stellen aus dem Inventar der antisemitischen, antiurbanistischen Publizistik, die in einer friedlichen Nachbarschaft mit den Würdigungen von Franz Molnár oder Roda Roda vorzufinden sind, gewinnen vor dem Hintergrund von Strobls Biografie besondere Akzente, im Kontext der Erinnerungen haben sie lediglich einen verstärkenden Effekt, der – wie die Darstellung der anderen unfähigen Nationalitäten und sogar der österreichischen Mentalität – dazu berufen sind, die Handlungsunfähigkeit des Modells Österreich-Ungarn anzudeuten. Stellt man schließlich die Frage nach der Neuartigkeit der Kriegspropaganda und dem Quellenwert der Erinnerungen, denn viele Künstler und Journalisten werden mit kurzen Porträts bedacht,<sup>24</sup> wird das Gesamtbild nicht weniger ambivalent: Abgesehen von der Massenhaftigkeit der Kriegsberichterstatter und ihrer Ferne von der Front, deren strategischer Sinn nicht hinterfragt wird, scheint durchgehend eine latente Nostalgie vorhanden zu sein, als wäre auch dieser Krieg mit den herkömmlichen Mitteln der Kriegsberichterstattung zu begegnen, würde man sie bloß in die Nähe der Ereignisse lassen, und auch in den Würdigungen der Künstler und Journalisten dominiert die Betonung des Fortlebens der in der Vorkriegszeit eingeübten Darstellungstechniken. Strobl ist nicht frei von Selbstironie, als er die Gründe für ihre Isolierung in Erwägung zieht, und sie wird im abschließenden Teil über das komfortable Quartier des KPQ in den letzten Kriegstagen ad absurdum geführt: »Der Krieg hätte also von

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 112.

<sup>22</sup> Ebd., S. 43.

<sup>23</sup> Ebd., S. 186.

<sup>24</sup> Die Abschnitte über die Malergruppe und über die letzten Tage des KPQ liegen auch in ungarischer Übersetzung vor: Történetek és jelenetek az osztrák sajtóhadiszállás életéből (részletek). A. d. Dt. v. Gábor Schein. In: Enigma 28 (2001), S. 41-62.

K. P. Q.'s wegen unbegrenzt fortgehen können«.<sup>25</sup> Um den zeitgenössischen Verfasser von Soldatenhumoresken, Jenő Rejtő zu paraphrasieren, die unsichtbare Legion des KPQ mit seinen eigenen Spielregeln wird letztlich »ins kühle Grab gesenkt«<sup>26</sup> und somit eine starke und – vor dem Hintergrund von Strobls Biografie nicht evident – pazifistische Zäsur angezeigt.

Eine Tendenz zur Setzung von Zäsuren prägt auch die Rezeptionsgeschichte von Komáromis Roman, von der Presse einstimmig als erstes ungarisches »komisches Epos in Prosa«<sup>27</sup> bejubelt, allerdings mit unterschiedlich artikulierten Fragezeichen, inwiefern dieses satirische Register der Realität gerecht wird. Eine »versunkene Welt«, schreibt der *Pester Lloyd*, »auf die wir halb ärgerlich, halb lächelnd zurückblicken«, »längst ausgestorbene Typen«: »Uns muten diese Schilderungen an, als würde zwischen der Gegenwart und ihrer Welt die Kluft von Jahrhunderten gähnen. [...] Doch fühlen wir hinter den komischen Figuren den blutigen Ernst jener Zeiten, den heißen Atem der Weltgeschichte«.<sup>28</sup> Im Wortlaut der kurz gefassten Inhaltsangabe des damals bereits offiziösen *Pester Lloyd* ist der eigentliche Motor der Ereignisse »ein ungarnefeindlicher Hauptmann, der auf der Wiener Front eine hohlklingende, pseudopathetische und komisch wirkende Kriegszeitung für sämtliche Volksstämme der Monarchie redigiert, selbstverständlich in voller Frontausrüstung« (in den Mémoires von Komáromi als die Feldzeitung von Hugo Nagele eindeutig identifiziert<sup>29</sup>) und zu ihm gesellen sich noch »alte Generale, die durch ihre gräßlichen poetischen Ergüsse alle Mitglieder des Ministeriums in Verzweiflung treiben«.<sup>30</sup> Die Begriffe ungarnefeindlich und Volksstamm sind wiederkehrende Elemente auch in den ungarischsprachigen und den Roman mit Blick auf seinen autobiografischen Wahrheitsgehalt würdigenden Rezensionen, die gewissermaßen und in diesem Punkt den Erinnerungen von Strobl nicht unähnlich die eigentliche Pressearbeit verdecken und den Akzent auf das Motiv »es war nicht unser Krieg« bzw. auf die Verantwortung des Hinterlands, der Drückeberger (im Original meistens auf Deutsch) verlegen – mit einer einzigen Ausnahme und zwar der Begräbnisszene von Franz Joseph, bei deren Darstellung die Satire im Sinne der legitimistischen dynastischen Loyalität kurz innehält.<sup>31</sup>

---

<sup>25</sup> Strobl 1928, S. 320.

<sup>26</sup> Strobl 1928, S. 329.

<sup>27</sup> Sándor Karácsony: Komáromi János. Budapest: Exodus 1941, S. 20.

<sup>28</sup> N. N.: Komáromi János: Cs. és kir. szép napok. In: *Pester Lloyd* v. 26.11.1927, S. 7.

<sup>29</sup> János Komáromi: Kikről mintáztam a regényalakjaimat? [Wer waren die Vorbilder meiner Romanfiguren?] In: Komáromi János huszonötéves írói jubileuma. Budapest: Genius o.J., S. 70-76, hier S. 74.

<sup>30</sup> N. N.: Komáromi János: Cs. és kir. szép napok. In: *Pester Lloyd* v. 26.11.1927, S. 7.

<sup>31</sup> Vgl. Lajos Kéký: Komáromi János újabb könyvei [Die neueren Bücher von J.K.]. In: *Budapesti Szemle* 1928, S. 308-311, hier S. 310.

Das Parasitäre des »unentbehrlichen Organs«,<sup>32</sup> die lächerliche und erbärmliche Bürokratie, die Kaffeehausliteraten, die ganze österreichische Schlamperei (im Original auf Deutsch) markieren in den Rezensionen einen aus der Retrospektive evident zu scheinenden Reflex der Entlastung, allerdings mit der Anmerkung, dass der Roman mit seiner Eindeutigkeit als bahnbrechend galt: »Heute noch, zehn Jahre nach dem Krieg, gehört es eine große Mut dazu, um mit dieser Aufrichtigkeit das Leben der Offiziere im Kriegsministerium zu beschreiben.«<sup>33</sup> Das Zitat stammt aus dem Zentralorgan der geisteswissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaft und zeigt genau jenen ambivalenten Punkt in der Rezeptionsgeschichte an, den auch der Titel des Romans impliziert, die schönen k.u.k. Tage: in der Lesart des sozialdemokratischen Tagblatts *Népszava*, ein heiterer Text mit sanftem Humor, gelegentlich mit scharfer Ironie, zu verorten zwischen Schwejk und Swift, nicht unser Spiel<sup>34</sup> – in der Lesart der pressepolitischen Mitte ein erstes deutliches Bild über die Gründe für den »Zusammenbruch dieser künstlichen Konfiguration«, allerdings nicht selten mit der Einschränkung, dass der Verfasser keine »Kanonade auf Spatzen« inszenieren wollte, denn, wie in Roda Rodas Strobl-Rezension, man kann auch bei Komáromi eine joviale Grundstimmung erkennen<sup>35</sup> – und in der fast ironiefreien Lesart der legitimistischen Presse: Komáromi beschreibt »den Zusammenbruch jener Welt, die wir vielleicht mehr gehasst als geliebt haben, deren mächtige Wölbung jedoch ein Ungarn mit 72 Komitaten überdeckte«.<sup>36</sup> Angesichts dieser mehrfachen Anschlussfähigkeit des Romans liegt die Vermutung bereits nahe, ein echtes Produkt der Unterhaltungsliteratur in der Hand zu halten, die die Tiefen scheut und Fluchtwege offenlässt, aber bei all diesen Unsicherheiten, was die Tendenz des Romans betrifft, scheint die Schlüsselrolle der Presse zweit- oder dritrangig oder einfach symbolisch zu sein: die Mehrsprachigkeit der Feldzeitung namens Frontkämpfer, in Strobls Reisebeschreibungen im Symbol »der ungarländische Turm von Babel«<sup>37</sup> komprimiert, die religiöse Diskriminierung von Nicht-Katholiken im Pressebüro, von dem auch der protestantische Protagonist in Komáromis philosemitischem Roman betroffen ist, das alltägliche Elend in Wien verkörpert in den Techniken eines sich auf Mehrfachverwertung spezialisierten Journalisten, der eine Vernunftfehe mit einem Flüchtling schließt – ein einziger Sammelplatz für plastische Rollenzuschreibungen in der Hierarchie der Überlebenden.

---

<sup>32</sup> Zoltán Kilián: Cs. és kir. szép napok. In: Napkelet 1928, S. 224-225.

<sup>33</sup> -r: Cs. és kir. szép napok. In: Irodalomtörténet 1928, S. 63.

<sup>34</sup> -my.-: Komáromi János: Cs. és kir. szép napok. In: Népszava v. 18.12.1927, S. 8.

<sup>35</sup> N. N.: Cs. és kir. szép napok. In: Literatura 1927, S. 460.

<sup>36</sup> Sándor Pethő: Komáromi János: Cs. és kir. szép napok. In: Magyarország v. 20.11.1927, S. 29.

<sup>37</sup> Strobl 1928, S. 86f.

Das abschließende Bild des Romans bricht diese in ihrer satirischen Tendenz kohärente Welt auf: zehn Jahre später in Wien, getrieben von der Sehnsucht, seiner eigenen Jugend wieder zu begegnen, sucht der Protagonist, einst die Flucht vor dem Ansturm der dichtenden Offiziere ergreifend, in der gespenstischen Leere der Stadt (der Wüstenlandschaft Strobls nicht unähnlich) vergeblich nach den Spuren der einstigen Schauplätze und vor dem Gebäude des Pressebüros denkt er mit Tränen in den Augen an das Klappern der Schreibmaschinen zurück – »er hätte gern fünf Jahre von seinem Leben hingeworfen«,<sup>38</sup> um sie noch einmal hören zu können. Diese versöhnliche Tonalität, die Trauer angesichts der vergangenen Jugend und der getilgten privaten Erinnerung, mehrfach thematisiert im Zusammenhang der DDR-Ostalgie, führt zum Schlusse zu mindestens zwei, nun in voller Melancholie zu formulierenden Forschungsdesideraten, will man Komáromis Roman nicht als legitimistisches Machwerk und Strobls Erinnerungen nicht als Beitrag zur landläufigen Anschlussrhetorik erledigen (will man?): Das eine betrifft die Achse privates und kollektives Gedächtnis, die wegen der starken Zäsursetzungen die Dramatisierung der Kriegsergebnisse prinzipiell nicht begünstigte (die retrospektiven Darstellungen muten ja eher als Zwischenspiele an, als episodische Nach- und Vorgeschichten zwischen der absehbaren und tatsächlich erfolgenden Auflösung der Monarchie), sie wirft dennoch die Frage auf, inwiefern diese Kriegserinnerungen eventuell nach einer jahrelangen Stille nach dem Schuss ansetzen, weshalb dieser private Rückblick in Komáromis Roman in die bittersüße Jugend gewissermaßen als Gegendiskurs inszeniert wird. Das andere naheliegende Desiderat bezieht sich auf den Begriff des Propagandakriegs und ihre Verankerung, denn die entlastende Geste bei Komáromi und Strobl, die nicht nur die Relevanz der eigenen Rolle herunterspielt, sondern auch die strategische Wichtigkeit der Presse insgesamt, zeugt eher von der Unmöglichkeit der Fortsetzung bewährter Praxen, weil das Schlachtfeld unerzählerisch wurde, als von den Unmöglichkeiten der Realisierung eines neuartigen und professionellen Auftrags an die Presse, mit anderen Worten die fehlende Zäsur in der Kriegsberichterstattung, sieht man von der Frontferne und den dichterischen Ambitionen der Offiziere ab. Das »kühle Grab« der Kriegsberichterstattung, in dem auch die Werke von Strobl und Komáromi versunken sind, scheint mir insgesamt ein kurzes Kapitel in der Pressegeschichte zu sein, das rückblickend sehr wohl einige wissenschaftliche Topoi verfestigt zur Schau stellt, aber mit Blick auf das zeitgenössische Medienbewusstsein wegen des deutlichen Fehlens der Reflexion alternativer Möglichkeiten nur Fragen offen lässt.

---

<sup>38</sup> János Komáromi: Cs. és kir. szép napok. Budapest: Genius 1927, S. 242.